

Utopie zum Jahr Null

P. Baumann

Es könnte doch sein, dass ich morgen in einem eigenartigen, mir völlig neuen Zustand erwache: ich bin high, fröhlich, wach, sehe hell und klar. Alles Tranige, Morgenmufflige ist einfach weg!!

Beim Frühstück fällt mir dann der Traum ein, aus dem ich so schön erwacht bin: eine Lichtgestalt ist mir erschienen, hat mich willkommen geheissen und mir gesagt, dass ich in sieben mal sieben Tagen kommen kann, sterbe, und ich fühle noch genau, wie selbstverständlich ich das aufnahm. Etwa so, wie wenn ich höre «Mittelland hell und warm» – nein, um den persönlichen Willkomm schöner.

Der ganze Tag und die nächsten Tage sind so, wie wenn ich im «Öfeli» ein Scheit auf die Glut lege und die untere Tür öffne. Ein helles, heisses Brennen in mir. Ich bin dauernd so, heiter, speditiv und erledige alles flüssig, eins nach dem andern. Als ob ich auf Coci wäre – das kenne ich zwar nicht, aber es heisst, es sei so. Bald merke ich, dass ich nur noch sehr wenig esse – nicht, dass ich appetitlos wäre, aber ich habe immer sonst was Spannendes zu tun. Nein, auch kein Kaffee. Kein Wein, kein Gras, mir ist wohl, Brunnenwasser ist das beste. Nach sieben Tagen habe ich gemächlich in der reichlichen Freizeit das Buch auf Band gesprochen, das ich seit sieben Jahren in meinem Kopf herumtrage. Nach fünf Stunden Schlaf bin ich jeweils wieder munter.

Es ist auch keine Manie, kein irrer Glanz in meinen Augen, keine heiligen Mienen. Es ist banales Glück, es ist wie nach dem Putzen einer sehr verstaubten Brille. Ich verbrenne zusehends, und ich bin dauernd durchflutet von Wärme und Liebe. Und

immer bleibt mir das geträumte Sterbedatum selbstverständlich.

Es ist ein neues Virus. In den gleichen Tagen sind zweihundert allein in der Schweiz genau gleich erwacht, mit dem genau gleichen Traum, und bereiten ihr Sterben vor. Es spricht sich erstaunlich langsam herum, weil um jeden Neuerkrankten herum das grosse Aufatmen kommt. So wie wenn der Mann im Märchen sein Hütchen wieder schief setzt, verschwindet der Frost, den er vorher verbreitete. Dabei ist es eine gewaltige Epidemie. Jede, jeder, der «mit em Nünevierzigi» oder «mit em Glück», wie man das Syndrom bald nennt, erwacht, lässt los, räumt auf, besorgt, entsorgt, gibt weiter, gräbt sein Grab im Schrebergarten, verbreitet gute Laune, unwiderstehlich.

Sechs Wochen später reibt man sich doch die Augen beim Blick in die Todesanzeigen. Es wird da zu Festen geladen, zu Abschiedsfeiern, von den frohen Moribunden selber. Überwiegend Ältere, vermeintlich Lebenssatte vor allem, entdecken so endlich und abschliessend den grossen Lebenshunger, und stillen ihn. Zwölf am Montag allein in Zürich, sieben in Bern ... Später merkt man, dass es auch diejenigen bevorzugt trifft, die das Nlunk-Syndrom (Nicht-lachen-und-nicht-lieben-Können-Syndrom) aufweisen. Im Herbst erfasst das Aufatmen schon die ganze Erde. Bald zeichnet es sich ab, dass erstmals keine Bevölkerungszunahme stattfindet global in diesem Jahr. Man merkt, dass ein gütiges Geschick den Tod vielleicht noch einmal in die Schranken gewiesen hat, durch dieses grosse entlastende Sterben.

Es wird lange andauern, solange, bis wir die Erde nicht mehr untertan machen können. Ein gewaltiges Gesundshrimpfen, die Gesamtpopulation der Erde vermindert sich innert zehn Jahren auf eine ökoverträgliche Zahl von 60 Millionen. Man stelle sich vor, noch viertausend Zürcher. Die Entlastung vom Gedränge macht die Menschen schon an sich friedlicher. Kriegswirren bleiben aus, selbst die nötigen Vorkehrungen zur weiteren Bändigung all des Plutoniums werden rechtzeitig getroffen. Ein Wertewandel findet vor allem insofern statt, als der vorerst da und dort aufflackernde Neid den «Glücklichen» gegenüber (durch ihren Einfluss) sich in ein ruhiges «alles lebt und stirbt gern» wandelt.

Viel Glück uns im Jahr Null!

Korrespondenz:
Dr. med. Peter Baumann
Feldeggstrasse 65
CH-8008 Zürich